

ERSTE KONTAKTE MIT DER STAATSUNIVERSITÄT TASHKENT

Im Auftrag des Präsidenten der Georg-August-Universität, Prof. Dr. Hans-Ludwig Schreiber, traf sich Ende letzten Jahres Prof. Dr. Klaus Doench in Usbekistan mit dem Rektor der Staatsuniversität in Taschkent. Das Treffen mit Prof. Dr. Dalimov sollte dazu dienen, mit einer Universität Beziehungen zu knüpfen, deren Einfluß sich weit über die Grenzen Usbekistans auf ganz Zentralasien erstreckt.

Während eines Empfanges versicherten beide Seiten ihr Interesse an intensiven Kontakten, insbesondere im Bereich der Landwirtschaft, der Medizin, der Jurisprudenz und der Geologie. Auf der Grundlage dieser sehr erfolgreichen, ersten Kontaktaufnahme in Usbekistan soll jetzt eine kontinuierliche Austauschbeziehung entwickelt werden, gab Anfang dieses Jahres Prof. Schreiber bekannt. Damit reagierte der Präsident der Universität Göttingen auf ein Schreiben des Rektors der Universität Taschkent, in welchem dieser seine Hoffnung zum Ausdruck brachte, eng mit Göttingen zu kooperieren.

Einen sehr anregenden wissenschaftlichen Austausch verspricht die Usbekische Staatsuniversität, an der zur Zeit 1200 Professoren und akademische Angestellte forschen und lehren. Es gibt 13 Fakultäten und insgesamt 134 Lehrstühle. Gegründet wurde die Turkistan Staatsuniversität, wie sie bis zur Unabhängigkeit Usbekistans vor fünfzehn Jahren hieß, am 7. September 1920 durch ein Dekret von Lenin. Es gab zunächst nur eine Medizinische Fakultät, eine Fakultät für Physik und Mathematik, für Sozialwissenschaften, Geschichte, Philologie, Maschinenkunde, Landwirtschaft und Militärführung. Erst später, in den dreißiger Jahren, kamen eine Fakultät für Chemie und eine Fakultät für Biologie hinzu. Schon bald nach der Gründung galt die Universität in Taschkent als zentralasiatische Staatsuniversität. Diese enorme Ausstrahlungskraft erklärt sich durch besondere Leistungen in der historischen Forschung, aber auch durch herausragende wissenschaftliche Arbeiten in den Bereichen Philosophie und den Naturwissenschaften. Von den Professoren an der Staatsuniversität sind 25 Mitglieder in der 1943 gegründeten Akademie der Wissenschaften von Usbekistan.

Wie sehr man von usbekischer Seite an einem Austausch mit Deutschland interessiert ist, zeigte am 1. und 2. November 1996 ein Symposium in Taschkent, zu dem die Konrad-Adenauer-Stiftung und die Firma InterMed eingeladen hatte. Dieses Symposium, das zusammen mit dem Gesundheitsministerium Usbeki-

stans und der neu gegründeten Assoziation Usbekischer Ärzte in Taschkent organisiert worden war, hatte das Thema: „Das Gesundheitswesen im Spannungsfeld zwischen staatlicher Verantwortung und privater Initiative“. Ziel war es, den staatlichen Stellen und den Angehörigen der Ministerien die Vorteile eines privaten Gesundheitswesens näherzubringen. Auf deutscher Seite nahmen neben dem deutschen Botschafter auch zahlreiche Vertreter aus Wirtschaft und Wissenschaft, wie Prof. Dr. Klaus Doench, an der Arbeitstagung teil. Er informierte in zwei Vorträgen über das deutsche Gesundheitswesen und insbesondere über die Möglichkeiten, eine Selbstverwaltung der Ärzteschaft, ähnlich der Ärztekammer in Deutschland, für die usbekischen Ärzte einzuführen.

Insgesamt erregte das Symposium viel öffentliches Aufsehen, was sich in der Anwesenheit des stellvertretenden Gesundheitsministers, des gesamten Vorstandes der usbekischen Ärzteschaft, dem Präsidenten der Nationalbank Usbekistans sowie durch umfangreiche Berichterstattung in Radio und Fernsehen zeigte. Das hier zu Tage getretene große öffentliche Interesse und den allgemeinen regen wissenschaftlichen Austausch auf



dem Kongreß wertet Prof. Dr. Klaus Doench als ein gutes Zeichen für eine mögliche intensive und kontinuierliche Kooperation zwischen den Universitäten in Göttingen und Taschkent. Guter Nährboden scheint also bereitet zu sein, um die von Prof. Dr. Hans-Ludwig Schreiber versprochenen „fruchtbaren Beziehungen“ mit Taschkent im beiderseitigen Interesse reifen zu lassen.

Markus Bremer

AUTOBAVARIA. IMMER WIEDER ÜBERZEUGEND.

1. ADRESSE
1. KLASSE

Unser wichtigster Grundsatz ist es, Ihr Vertrauen nicht zu enttäuschen. Denn wir wollen, daß Sie zu 100% zufrieden sind. Deshalb wird Betreuungsqualität bei uns großgeschrieben. Auch nach dem Kauf sind wir stets für Sie da. Erstklassige Automobile und erstklassiger Service gehören nach unserem Selbstverständnis untrennbar zusammen. Verlangen Sie nicht weniger. Wann dürfen wir Sie bei uns begrüßen?



AUTO UND MEHR. AUTOBAVARIA.

AUTOBAVARIA GmbH
Hannoversche Straße 43-47 · 37075 Göttingen
Tel.: 05 51 / 3 89 09-0

EINDRÜCKE AUS BULGARIEN

Er hält sich die Hand vor den Mund und dreht sich immer wieder zur Seite, aber in Wirklichkeit kann er sich vor Lachen kaum halten. So etwas ist Ivan wohl noch nicht vorgekommen: Eine Gruppe von 25 mit Ferngläsern und Büchern ausgestatteten Studenten, die irgendwo in der Pampa Bulgariens aussteigen, um voll motiviert in die Luft zu starren oder begeistert auf dem Boden kauend Vertrocknetes auszurufen. Und das, wo die Schwarzmeerküste doch neben einigen historischen Leckerbissen auch soviel Erholsameres zu bieten hätte!

Ivan ist Bulgare, Mitte dreißig und fährt uns, eine Gruppe Göttinger Biologiestudenten, die unter der Betreuung von Prof. Mühlenberg, Frau Dr. Slowik und Hermann Hondong an einer Naturschutzexkursion teilnehmen, die nächsten zwei Wochen durch sein kontrastreiches Land.

Darüberhinaus begleitet uns als Mann vom Fach Bujidar Ivanow, Vertreter der bulgarischen Akademie der Wissenschaft, engagierter Naturschützer und Ornithologe. Im ersten Moment macht er den Eindruck eines britischen Gentlemans, der sich zur falschen Zeit am falschen Ort befindet. Galant beantwortet er alle Fragen, ob organisatorische, zu Land und Leuten, oder spezifische zum Naturraum. Sobald aber Krauskopfpelikan, Zwergscharbe oder Adlerbussard in sein Blickfeld geraten, hat er nur noch ein Leuchten in den Augen. Die Welle der Begeisterung schwappt sofort auf uns über – kein Wunder, denn hier an der Küste bietet sich gerade jetzt ein einmaliges Naturschauspiel. Immer wieder ziehen Ansammlungen von Schwarzstörchen, Baumfalken, Schreiadlern und anderen Vögeln über unsere Köpfe die Küste entlang. Die Vögel befinden sich auf ihrem Weg in die Überwinterungsquartiere und nutzen dabei die Via Pontica, die zweitgrößte Zugvogelroute Europas, als Luftweg in den Süden. Damit gewinnt der Küstenabschnitt, auf dem wir uns gerade befinden, eine fundamentale Bedeutung für die Vögel als Raststation und Ort zum Regenerieren der Energiereserven. Doch leider ist die Zukunft der beeindruckenden Küstenlandschaft hier am Schwarzen Meer mit seinen ausgedehnten, zerklüfteten Steilküsten und langen Sandstränden und Dünengürteln ungewiß. Die Bevölkerung des Landes ist zum größten Teil völlig verarmt und eine der wenigen Hoffnungen auf Besserung liegt im Tourismus. Strände und Dünen sind attraktive Anziehungspunkte für Besucher. Dadurch zeichnen sich aber bereits Konflikte mit dem Naturschutz ab, weil Straßen durch die Dünenfelder schneiden, die Bebauung von Küstenregionen zunimmt und viele Strände im Sommer von Erholungssuchenden belegt sind. Aus Naturschutzsicht sind diese Entwicklungen natürlich nicht wünschenswert, in Anbe-

tracht der wirtschaftlichen Notlage des Landes kann aber nur versucht werden, für den Erhalt der Natur in bestimmten Bereichen Schutzzonen einzurichten. Schutzgebiete müssen einer Tourismusentwicklung nicht entgegenstehen, sondern können die Attraktivität einer Region durchaus erhöhen, wie das z. B. in den Nationalparks der Deutschen Nordseeküste zu beobachten ist. Vielleicht ist es ja sogar möglich, mit Hilfe europäischer Gelder und Erfahrungen einen sanften Tourismus zu etablieren, der dem Land dient, Naturschutzbelange berücksichtigt und eine Wiederholung von Fehlern bei der Tourismusplanung verhindert. Wie an jedem Tag verlassen wir nach einem spartanischen Frühstück, bestehend aus einem Klecks Marmalade, fadem Schafkäse, Industriesalami, und zwei cm dicken Weißbrot-scheiben, unsere Herberge im trostlosen Plattenbauvorort von Burgas.

Diesmal geht es in Richtung Strandia, dem Grenzgebirge zwischen Bulgarien und der Türkei. Hier existiert ein Nationalpark der die einzigartigen trockenen Eichen- und schattigen Buchenwälder bewahren soll. Eine bemerkenswerte Vegetation mit mehreren Endemiten, also Arten, die nirgendwo sonst auf der Erde vorkommen, hat sich hier bewahrt. Die Buchenwälder erinnern in mancherlei Hinsicht an die unseren, mit der Besonderheit, daß dies wohl die Wiege unserer Rotbuche (*Fagus sylvatica*) ist, denn hier hat sich über die Zeit noch ihre Stammart *Fagus orientalis* halten können.

Während Bujidar versucht, uns eine Betretungserlaubnis zu organisieren, warten wir zur Haupt-Siestazeit in einem kleinen Dorf am Rande des Schutzgebietes. Wir genießen unsere Brotzeit inmitten einer Umgebung, die uns fast glaubhaft in das letzte Jahrhundert versetzt. Kleine alte Backsteinhäuschen mit Bauergärten sind wie zufällig an ihrem Platz gewachsen und lassen außer dem Dorfplatz noch mehrere andere kleine Freiflächen, auf denen uns ein ungewohntes Schauspiel geboten wird. Auf fast jedem freien Platz des Dorfes ist Mais flach auf dem Boden in der Sonne ausgebreitet. Fortwährend laufen meist alte Frauen barfuß in Bahnen über ihre Parzellen, um den Trocknungsprozeß zu beschleunigen. Wie auf der Stange aufgereiht beobachten andere Dorfbewohner diesen Alltag, ohne uns dabei aus den Augen zu lassen. Jäh wird diese Idylle unterbrochen, als ein Jeep angerauscht kommt, in dem der Forstamtsleiter und sein „Adjutant“ sitzen. Sie lassen sich nicht davon abbringen uns im Schnellverfahren die wichtigsten Waldausprägungen persönlich zu zeigen und die vorkommenden Arten dabei zu diktieren.

Danach begleiten uns unsere „Parkwächter“ wieder ins Dorf und servieren uns noch in Form der alten Dorfkirche einen

Happen Kultur garniert mit bulgarischer Geschichte, die stark durch die 500jährige türkische Besatzung geprägt ist.

Doch nicht überall in Bulgarien ist das Leben so malerisch. Durch den Wechsel des Machtsystems steht praktisch ein ganzes Land zum Ausverkauf. Korruption und Mafia bedienen sich großzügig in Politik und Wirtschaft und sorgen für eine Wirtschaftsmisere und eine weitgreifende Armut. Dies zeigt sich vor allem in den Ballungszentren und wird seit Anfang des Jahres durch die Protestaktionen in Sofia sogar von der deutschen Öffentlichkeit wahrgenommen. Nur die letzten Winkel des Landes, wie unser Dorf, scheinen von diesem Wirbel noch nicht erreicht zu sein.

Auenlandschaften stellen einen weiteren Schwerpunkt unserer Reise dar, wie z. B. die Auwaldsümpfe in der Nähe der Stadt Ropotamo. Dieses 62 ha umfassende Gebiet, das seit 1992 wieder den Status eines Naturschutzgebietes genießt, liegt nicht weit von der Schwarzmeerküste entfernt und wird auch öfter von naturinteressierten Touristen besucht, da es recht gut erschlossen ist. Als Ivan uns auf dem Parkplatz zum Reservat entläßt, bietet sich uns schon nach einigen Minuten Fußmarsch ein faszinierend schönes Bild. Dichter, fast schon dschungelartiger Wald umgibt uns und erzeugt mit seinem dunkelgrünen Licht eine unwirkliche Atmosphäre. Von den Bäumen herab hängen Schlingpflanzen, und Bujidar wird nicht müde, uns immer wieder auf wilden Wein und Lianen hinzuweisen, die Stamm- und Astwerk fest umklammert halten. Für Ivan ist unsere Begeisterung nur schwer nachvollziehbar, doch tatsächlich ist der Anblick, der sich uns bietet, in unserer Heimat nur noch in Naturkundemuseen zu bestaunen. Der Mensch hat es in Mitteleuropa geschafft, fast alle natürlichen Auwälder mit ihren äußerst artenreichen Floren und Faunen durch Flußbegradigungen, Trockenlegungen und Eindeichungen zu zerstören. Häufig entlarvte sich der vermeintliche Nutzen für den Menschen dabei als Bumerang, wie z. B. die Überschwemmungen des Rheins bei Köln in der jüngsten Vergangenheit dramatisch gezeigt haben.

Doch die Idylle trägt auch hier. Der Fluß, der diesen Altarm durch Überflutungen mit Wasser versorgt hat, ist ebenfalls durch Deiche und Kanäle am Oberlauf zur Trinkwassergewinnung gebändigt worden. Damit läuft das Gebiet Gefahr zu verlanden und neben einer großen Zahl an schützenswerten Tieren und Pflanzen der Roten Liste Bulgariens auch die größte Population der schön anzusehenden weißen Seerose *Nymphaea alba* zu verlieren, die aufgrund ihrer Attraktivität viele Touristen anzieht.

Auf dem Rückweg zum Bus begegnen wir ein paar der häufig anzutreffenden herrenlosen Hunde, die um Futter und ein paar Streicheleinheiten bettelnd, das Herz einiger Exkursionsteilnehmer erweichen.

Im Bus angelangt ist die Gruppe so neben vielen neuen Eindrücken auch um einige Hundeflöhe reicher, wie so mancher von uns in der folgenden Nacht noch feststellen soll. Aber auch in diesem Fall hat Ivan für jeden Leidtragenden ein mitfühlendes Lächeln übrig.

Der nächste Tag steht ganz im Zeichen der Spechte. Bujidar will uns dieses Mal einen anderen Auwald im 842 ha umfassenden Kamchia Natur- und Biospärenreservat zeigen. Dieses Gebiet liegt weiter nördlich, aber ebenfalls in der Nähe der Schwarzmeerküste. Auch hier beklagt unser Führer die gedankenlosen Maßnahmen, die dazu führen, daß das Gebiet nicht mehr überschwemmt wird und damit allmählich seinen typischen Auwaldcharakter verliert. Überall stehen im Absterbeprozess befindliche Bäume, so daß man bei diesem Gebiet eher von einer „Trockenaue“ sprechen muß, dies jedoch ganz zur Freude der Spechte, die wir hier in einer aus unseren Landen kaum vorstellbaren Arten- und Individuenzahl antreffen. Auch Amphibien und Reptilien fühlen sich hier anscheinend noch wohl, so daß wir neben Schlangen auch einige Laubfrösche und andere Lurche zu Gesicht bekommen.

Neben diesen erfreulichen Anblicken zeigt uns Bujidar jedoch auch die Auswüchse des ehemals kommunistischen Systems, in dem einige gleicher waren, als andere. So wurde einer einflußreichen Person erlaubt, in das geschützte Gebiet eine Villa zu bauen und eigens dafür noch eine Straße anzulegen. Doch mittlerweile zeugen davon nur noch die verfallenen Grundmauern des Gebäudes und die recht deplaziert wirkende Straße.

Während uns Ivan so von einem Exkursionsziel zum anderen transportiert, fallen uns immer wieder lange schmale Waldstreifen aus locker gepflanzten Bäumen auf, die die gesamte Agrarfläche Bulgariens schachbrettartig in einzelne Parzellen aufteilen. Wir erfahren von unserem Experten, daß diese Strukturen (Shelterbelts) in den 50er Jahren angelegt wurden, um den Nord-Ostwind zu bremsen, der zu starker Winderosion und Verdunstung auf der in Monokulturen umgewandelten Steppe geführt hat. Anhand dieser Gehölzstreifen kann man sich die häufig auftretende Problematik vor Augen führen, daß es aus Sicht des Naturschutzes nur selten Eingriffe gibt, die nicht zweischneidig sind: Einerseits benötigen die Ackerflächen geringere Düngergaben aufgrund der verringerten Winderosion, und die Waldstreifen bieten Lebensraum für Heckenbrüter und Rastplatz für Zugvögel. Andererseits zerstören sie zusätzlich den Lebensraum für Steppentiere, die auf weite, gut einsehbare Landschaften angewiesen sind. Als Beispiele ließen sich hier etwa Triele und Trappen anführen. Um ihre Nester dulden diese Vögel keine Strukturen, die die Sicht einschränken, nur in offenen Landschaften können sie

Feinde von Weitem bemerken. In Mitteleuropa ist der Triel schon so gut wie ausgestorben. Auch die Großstrappe, der schwerste flugfähige Vogel der Welt, kommt in Deutschland nur noch in Brandenburg mit wenigen Exemplaren vor. Die dichte Besiedlung und zunehmende Zerschneidung immer größerer Flächen durch Verkehrswege führt zu einer lebensbedrohlichen Einschnürung der letzten Lebensräume dieser Art. So wird in Deutschland nicht zu erwarten sein, daß auch nur eine Trappe den Wechsel ins nächste Jahrtausend überlebt. Außer diesen leicht einsehbaren negativen Folgen für typische Steppenbewohner, bergen die Shelterbelts aber auch für diejenigen Tiere Gefahren, denen sie Schutz und Brutraum zu geben scheinen. So könnten sie sich als ökologische Falle herausstellen, indem sie von Vögeln zur Brut genutzt werden, deren Brutfolge jedoch nur sehr gering sein dürfte. Grund hierfür ist die gute Einsehbarkeit und Zugänglichkeit für ihre Feinde, wie z. B. Greifvögel.

Der letzte Teil unserer Reise geht in die Dobrudja und ist der Steppe gewidmet. Hier im Norden Bulgariens ist das Klima viel kontinentaler, also im Sommer sehr trocken und heiß und im Winter fast schneefrei und eiskalt. Mit diesen Klimaextremen kommen nur bestimmte Pflanzen zurecht und es bilden sich besondere Pflanzengesellschaften heraus. Man könnte dieses Gebiet als „Waldsteppe“ bezeichnen, da das Klima es noch nicht allen

Bäumen unmöglich macht zu wachsen; aber die seit Jahrhunderten angewandte Landnutzung durch Beweidung hat hier großflächig steppenähnliche Trockenrasen entstehen lassen. Heute sind nur noch kleine Flächen dieser alten Kulturlandschaft erhalten. Diese letzten Steppengebiete Bulgariens sind sehr bedroht, weil sie oft auf ertragreichen Böden zu finden sind. Seit der Möglichkeit der künstlichen Bewässerung sind deshalb solche Flächen auch für den ackerbautreibenden Menschen sehr bedeutsam geworden, so daß hier die Landwirtschaft immer weiter vordringt. Begeistert beschreibt Bujidar das Blütenmeer des Frühsommers in den buntesten Farben. Eine Vorstellung davon bekommen wir durch eine kleine Iris, die mit ihrem leuchtenden Blau in der jetzt verdorrten Vegetation für angenehme Abwechslung sorgt.

Ivan, mit dem wir mittlerweile durch gemeinsame Abende Freundschaft geschlossen haben, versorgt uns mit seinen gerade vom Feld stibitzten Sonnenblumenkernen. So lassen wir mit der Sonne im Gesicht, den schweren Füßen im Wind an der Steilküste des Schwarzen Meeres die Seele baumeln. Einzig ein Schwarm Bienenfresser, der geräuschvoll in zwei Meter Höhe über uns hinwegzieht oder in einiger Entfernung sich tummelnde Delphine dringen noch in unsere von Erlebnissen und Eindrücken überquellenden Köpfe.

C. Benze, A. Barkow, T. Gausling, O. Zewald
(Studenten der Fachrichtung Naturschutz)

**DAS TEPPICHHAUS
AM WILHELMSPLATZ**

Mit über
40 Jahren
Erfahrung

Internationale
Teppiche und
Teppichböden

WOLLEMANN

Am Wilhelmsplatz · Göttingen · Telefon 0551/484068

350 JAHRE MARIA SIBYLLA MERIAN

Naturforscherin, Tropenreisende und Künstlerin

Vor annähernd 300 Jahren bereist Maria Sibylla Merian den Regenwald Surinams, um die Artenvielfalt tropischer Lebewesen zu erfassen. In ihren Darstellungen offenbart sie ihren Zeitgenossen die Fülle der Tropen und Wechselbeziehungen der Natur. Sie gehört zu den Begründern dessen, was heute unter dem Begriff „Biodiversität“ Gegenstand intensiver biologischer Forschung ist. Die Erfassung von Arten im tropischen Lebensbereich und ihre Ökologie ist auch heute noch lange nicht beendet. Der Erforschung tropischer Lebensräume, ihrer biologischen Vielfalt und ihrer Beeinflussung durch den Menschen, widmen sich im Fachbereich Biologie der Georg-August-Universität zwei Institute. Unter der Leitung von Prof. Dr. S. R. Gradstein werden im Lehrbereich Pflanzensystematik und Herbarium des Systematisch-Geobotanischen Instituts und Neuen Botanischen Gartens z. Zt. fünf botanische Projekte tropischer Forschung koordiniert:



Stich von Jacob Houbraken nach einer Zeichnung von Georg Gsell: Portrait der Maria Sibylla Merian, 1717

1. Untersuchungen zur Biogeographie und Biodiversität der Wälder der bolivianischen Anden-Ostabdachung anhand botanischer Indikatorgruppen.
2. Pflanzensoziologische und pflanzengeographische Untersuchungen der Páramos des „Parque Nacional Sierra Nevada de Mérida“ in Venezuela.
3. Systematik und Biogeographie neotropischer Lejeunaceae und Plagiochilaceae.
4. Blütenökologie und Systematik neotropischer Araceae und Passifloraceae.
5. Effects of Deforestation on Non-vascular Plant Biodiversity of a Tropical Montane Cloud Forest in Costa Rica.

Sechs weitere Projekte, überwiegend mit zoologischem Schwerpunkt, sind am Zentrum für Naturschutz, der gemeinsamen wissenschaftlichen Einrichtung der Fakultäten Biologie, Geowissenschaften, Agrarwissenschaften und des Forstwissenschaftlichen Fachbereichs, unter der Betreuung durch Prof. Dr. M. Mühlenberg, lokalisiert:

1. Rehabilitierung von übernutzten Wäldern in den Tropen.
2. Bewertung von Habitatqualitäten.
3. Einfluß von Forstwirtschaftsmaßnahmen auf die Fauna tropischer Lebensräume.
4. Langzeitmonitoring von waldbewohnenden Tierpopulationen.

5. Auswirkung von Fragmentierung und Habitatmosaik auf die Verteilung von Vogelarten des Unterholzes und Schmetterlingen der Nymphaliden.

6. Libellen als Bioindikatoren, Bäche in ursprünglichen Waldabschnitten.

Neben der Konzentration wichtiger Forschungsprojekte aus dem Bereich der Tropenökologie an der Universität Göttingen, ist die Ausstattung der Universitätsbibliothek mit Werken der Familie Merian Grund genug, diese Drucke anlässlich ihres 350. Geburtstages vorzustellen.

Mit Ausnahme des weltweit nur noch in 4 Exemplaren bekannten „Blumenbuches“, ist das Werk Maria Sibylla Merians in allen wichtigen Ausgaben in der Göttinger Universitätsbibliothek dokumentiert und Dank der Pflege der Abteilung „Handschriften und seltene Drucke“ in einem überaus wünschenswerten Zustand.

Maria Sibylla Merian wird am 2.4.1647, ein Jahr vor Ende des Dreißigjährigen Krieges in der Freien Reichsstadt Frankfurt am Main geboren. Ihr Vater, der berühmte Kupferstecher und Verleger Matthäus Merian d.Ä., hatte Maria Magdalena de Bry, die Tochter des niederländischen Stechers Theodor de Bry geheiratet und nach dessen Tod das Geschäft zum Merianschen Verlagshaus ausgebaut. Nach dem Tod von Maria Magdalena im Jahre 1645, heiratet Matthäus Merian 1646 Johanna Sibylla Catharina Heimy. Im Alter von 3 Jahren verliert Maria Sibylla Merian ihren Vater, die Mutter wird aus dem Verlagshaus ausgezahlt, das von nun an die Söhne aus erster Ehe, Caspar und Matthäus d.J., weiterführen.

1651 geht Johanna Sibylla Catharina Merian eine zweite Ehe ein mit dem Blumen- und Stillebenmaler Jakob Morell (auch Marrell), einen Schüler des bekannten Utrechter Künstlers Jan Davidsz de Heem (1606-1683/84) und des Frankfurters Georg Flegel (1563/66 - 1638). Morell gibt in seiner Frankfurter Werkstatt Unterricht, zu seinen Schülern gehört neben seiner Stieftochter Maria Sibylla auch Abraham Mignon (1640-1679) und der Architekturmaler und -graveur, sowie spätere Ehemann von Maria Sibylla, Johann Andreas Graff (1637-1701). Neben Morell übernimmt insbesondere der nur sieben Jahre ältere Mignon, ebenfalls Schüler von Davidsz de Heem, die künstlerische Ausbildung von Maria Sibylla.



Unter den Anregungen, die zu ihrem ersten großen Werk mit dem Titel „M.S. Gräffin, M. Merian's des älteren seel. Tochter. Neües Blumenbuch“ führten, dürfte das „Florilegium“ von Theodor de Bry, basierend auf dem „Hortus Floridus“ von Crispin van de Passe, an erster Stelle gestanden haben. Am 16. 5. 1665 heiratet die 18jährige Maria Sibylla Merian den Schüler ihres Stiefvaters, Johann Andreas Graff.

1668, zwei Jahre vor dem Umzug des Paares von Frankfurt nach Nürnberg, die Heimatstadt Graffs, wird die erste Tochter, Johanna Helena, geboren. Dort erscheint zuerst 1675-79 in drei Teilen, ein Jahr darauf einbändig ihr „Neües Blumenbuch“, gedruckt von ihrem Mann. In dieser Sammlung von Kupferstichen ohne Text, einem Musterbuch für Künstler und Stickereien, bestehend aus drei mal zwölf Blättern (11 Abb. und ein Titelblatt), werden einzelne Modeblumen des 17. Jh.s, „nach dem Leben gemahlet“, abgebildet.

1679 beginnt die Auslieferung des Werks, das sie weithin berühmt machen sollte und ihre jahrelange entomologische Forschung dokumentiert: „Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Blummennahrung“. Der erste Teil mit 50 Blättern erscheint bei Graff in Nürnberg sowie David Funken in Frankfurt/Leipzig. 1683 folgt ein „Anderer Theil“, ein dritter Teil wird erst im Todesjahr 1717 von ihrer zweiten Tochter Dorothea Maria (geb. 1678) in holländischer Sprache in Amsterdam herausgegeben werden. Auf jedem der Kupferstiche sind ein oder mehrere Insekten mit ihren Entwicklungsstadien auf einer Wirtspflanze dargestellt, in einem beigegebenen Text hält Maria Sibylla Merian alle Beobachtungen über die Pflanze und die Insektenmetamorphose fest.

Die Anregung, sich hierüber Gedanken zu machen, erhielt Sibylla Merian durch die Seidenraupenzucht, die in etwas wärmeren Gebieten Deutschlands in der zweiten Hälfte des 17. Jh.s wiederbelebt wurde. Die Genauigkeit der Darstellungen wurde unter anderem durch unzählige Aufzuchtexperimente ermöglicht, mit denen in vielen Fällen Entwicklungszyklen erstmalig vollständig aufgeklärt werden konnten.

Sie ist Künstlerin und Naturforscherin in einer Person, wobei die Naturforscherin einem eigenen inneren Antrieb entspringt, während der künstlerische Anteil zu einem großen Teil auf das Elternhaus zurückgeht. Nach dem Tod ihres Stiefvaters Morell 1681 geht Sibylla Merian zu ihrer Mutter nach Frankfurt.

Um 1685 vollzieht Sibylla Merian die innere Trennung von ihrem Ehemann, 1692 erfolgt die Scheidung. 1685 verläßt Maria Sibylla Merian Frankfurt und zieht



mit ihrer Mutter nach Westfriesland auf das Schloß Waltha zu ihrem Stiefbruder Caspar, der, seit 1677 der pietistischen Bewegung der Labadisten angeschlossen, dort einen Platz in der Glaubensgemeinschaft gefunden hatte.

Mit dem Ziel der Missionierung gingen die Labadisten bevorzugt in die tropischen Gebiete der Nordküste Südamerikas. Der Besitzer von Schloß Waltha war Cornelis van Sommelsdijk, Gouverneur von Surinam. Von Rückkehrern aus Surinam lernt die Merianin offensichtlich Fauna und Flora dieses Landes kennen, sicherlich darunter auch zahlreiche tropische Schmetterlinge, die den Wunsch in ihr reifen lassen, diese Tiere in ihrem Lebensraum zu studieren.

1691, ein Jahr nach dem Tod ihrer Mutter, zieht Maria Sibylla Merian nach Amsterdam, das zu dieser Zeit ein Zentrum des Welthandels bildet. Hier kommt Sibylla Merian mit Caspar Commelin (1668-1731), dem Leiter des botanischen Gartens von Amsterdam, in Kontakt, der 10 Jahre später die botanischen Texte ihres Surinam-Werkes bearbeiten wird. Neun Jahre müssen vergehen, bis Maria Sibylla Merian 1699 genügend Geld beiseite gelegt hat „eine große und teure Reise zu unternehmen und nach Surinam zu fahren“, wie sie es selbst im Vorwort ihres Surinambuches beschreibt.

Im Sommer 1699 segelt die 52jährige mit ihrer Tochter Dorothea Maria von Amsterdam nach Südamerika, annähernd 100 Jahre vor Alexander von Humboldt. Außer ihren Schmetterlingsbeobachtungen, erforscht sie intensiv die übrige Fauna und die Flora des Landes, interessiert sich aber auch für die Lebens- und Ernährungsgewohnheiten der Einheimischen. Krankheitsbedingt kehrt sie 1701 nach zwei Jahren intensiver Forschung



auf der Farm „Providentia“ der Familie Sommeldijk im Landesinneren Surinams, nach Amsterdam zurück und beginnt sofort mit der Auswertung ihrer Sammlungen.

Trotz ständiger Finanznöte beauftragt sie, nach Fertigstellung von zwei Druckplatten aus eigener Hand, drei weitere Stecher, die Arbeit, basierend auf ihren Aquarellen, fortzuführen. Im Januar 1704 sind die ersten 30 Tafeln durch J. Mulder, D. Stoopendaal und P. Sluyter, ein Jahr später alle 60 Tafeln vollendet. Im April 1705 erscheinen die holländische und lateinische Ausgabe von Merians „Metamorphosis Insectorum Surinamensium“. Eine deutsche Ausgabe unterbleibt, da sich hierfür nur 12 Subskribenten gefunden haben.

Am 13. Januar 1717 stirbt Maria Sibylla Merian, arm aber weltberühmt, in Amsterdam. Posthum erscheinen 12 weitere Platten, die ursprünglich für einen zweiten Surinamband geplant waren. Ihr Lebenswerk findet seinen Platz in der Kunstgeschichte wie in der Geschichte der Botanik und Zoologie. Ihr Mut, in einer Epoche, in der Naturforschung nahezu ausschließlich von Männern betrieben wurde, das zu tun, wozu sie ihr eigenes Interesse trieb, läßt uns heute ihr Leben und Werk mit Bewunderung und Ehrfurcht betrachten.

In einer Zeit, in der die Erforschung und Beschreibung der Artenvielfalt auf unserer Erde nicht Schritt halten kann mit ihrer Zerstörung, ist das Werk von Maria Sibylla Merian aktueller denn je: Die Fauna und Flora, die sie zum Gegenstand ihres Schaffens wählte, droht von der Erde zu verschwinden.

Volker Wissemann

KEINE GRÜNEN HEINIS

Olivenöl, das Rückstände aufweist, Textilien, die Schadstoffe beinhalten, nicht emissionsfreie Holzschutzmittel, Rinderwahn und Schweinepest – allesamt Ergebnisse eines ökologisch nicht einwandfreien Verhaltens. Wie aber läßt sich ein ebensolches Handeln kontrollieren?

„Öko“ und „Bio“ nennt sich vieles – das klingt so gesund, so, als würde man mit dem Kauf des Produkts seinen eigenen, wertvollen Beitrag zum Umweltschutz leisten. In der Hauptsache verspricht es allerdings einen Vorteil im heiß umkämpften Marktsegment. Schließlich sind die Bundesbürger, Untersuchungen folgend, zusammen mit den Eidgenossen diejenigen mit der größten Ökologieorientierung innerhalb Europas.

Was aber braucht es, um von Unternehmensseite dem Konsumenten glaubhaft zu vermitteln, hier handle es sich nachweislich um ein ökologisches Erzeugnis und nicht um eines jener Produkte, die so ökologisch „echt“ sind wie eine Louis-Vuitton-Tasche für 10,- DM?

„Die ökologische Fragestellung ist auch für unser Fach eine fundamentale“, beschreibt Prof. Dr. Bartho Treis vom Institut für Marketing und Handel die Notwendigkeit des Forschungsschwerpunkts „Umwelt- und Qualitätsmanagement im Handel“. Das Göttinger Institut ist neben dem Institut für Markt und Konsum von Frau Prof. Dr. Hansen in Hannover bundesweit die einzige Stelle, die sich dediziert einer ökologischen Fragestellung mit Blick auf die sich daraus ergebenden Konsequenzen für den Handel widmet. „Gerade bei der Ökologiediskussion sind wir in der Betriebswirtschaftslehre schon wesentlich weiter als die Praxis“, so Dr. Dirk Funck, Mitarbeiter am Institut. Funck promovierte im vergangenen Jahr zum Thema „Ökologische Sortimentspolitik im Handel“.

„Wenn ich diese Dissertation heute einer Handelskette auf den Tisch legen würde, würde ich ausgelacht werden“, schildert

er die momentane Situation. Allerdings: „Die Entwicklung wird dahin gehen, daß in vier, fünf Jahren Instrumente benötigt werden, um ökologische Aspekte in den betrieblichen Ablauf zu integrieren.“ Unternehmen werden folglich für die Zukunft ein Umweltmanagementsystem brauchen.

Erster Schritt in diese Richtung wäre das Erstellen einer „Ökobilanz“. Hierbei gilt es, alle Prozesse im Unternehmen aus ökologischer Sicht durchzuforschen. Aus mikroökonomischer Sicht würde es auch bei der Analyse des jeweiligen Unternehmens bleiben, aber „Ökologie läßt sich nicht separat, sondern nur wirtschaftsstufenübergreifend lösen. Es müssen alle – von dem Verpackungsmittelhersteller bis hin zum Konsumenten – mitmachen, damit ein Produkt wirklich ökologisch sinnvoll wird.“

Eine Zusammenarbeit über den Betrieb hinaus ist notwendig; das heißt aber auch, „daß jeder Betrieb in dieser Hinsicht seine Hausaufgaben zu erledigen hat“, meint Funck und konstatiert: „Die Industrie ist hier schon viel weiter als der Handel. Im Handel gibt es einige Herausragende, die bereits sehr fortgeschritten sind. Aber die Masse der Handelsbetriebe betreibt so etwas kaum strukturiert.“ Öko-Idealisten sind eher rar; die meisten wird man überzeugen müssen, da sich bei ökologischer Ausrichtung kurzfristig kein ökonomischer Nutzen ergibt. Denn es ist dies eine Entwicklung, die zuerst einmal Investitionen, Zeit und Geld kostet. Und in einem Unternehmenssystem, das Effizienz in Monaten, Wochen oder gar Tagen mißt, bedarf es nicht nur des Enthusiasmus an der Sache, sondern auch ökonomischer Verwertbarkeit. „Die ökonomische Motivation kommt aus verschiedenen Ecken“, erklärt Funck.

Da wäre zunächst die Möglichkeit der Profilierung zu nennen: Der Konsument kauft ein ökologisches Produkt quasi als

„Belohnung“ dafür, daß es ökologisch ist; auch wenn es teurer sein sollte. Auch Rechtsverordnungen, die noch nicht bindend sind, können ökologisch und ökonomisch motivierend wirken.

„Wenn ein Betrieb einer Rechtsverordnung vorgreift, die anderen aber nicht folgen, könnte das für jene ein Imageverlust nach außen bedeuten. In dem Moment, in dem das Gesetz offiziell kommt, könnten die fortschrittlicheren Betriebe sich sofort zertifizieren lassen und ein Siegel bekommen.“ Welches dann einen Wettbewerbsvorteil verschafft, da ein erheblicher Imagegewinn damit einherginge. „So entsteht gewissermaßen ein freiwilliger Zwang zum ökologischen Handeln; ein ständiger ökologischer Verbesserungsprozeß, der damit verbunden ist, daß der eine Betrieb schon ökologisch handelt, der andere aber noch nicht.“

Zur Zeit sieht Funck jedoch nur die Möglichkeit, diesen Prozeß in „sehr, sehr kleinen Schritten“ voranzutreiben. Das Thema Ökologie, so scheint es, sei bis auf weiteres zum Stillstand gekommen. Arbeitslosigkeit rangiert auf dem ersten Platz der größten Sorgen der Bundesbürger. „Aber“, bekräftigt Funck, „wir bewegen uns auf einem sichtbar höheren Niveau als noch vor fünf Jahren. Wir haben gewisse ökologische Standards erreicht, die sich nicht mehr zurückschrauben lassen. Den Leuten müßte es wirtschaftlich besser gehen, dann wäre Ökologie wieder ein Top-Thema.“

Bei vielen Studentinnen und Studenten der Wirtschaftswissenschaften scheint es das nach wie vor auch zu sein. „Sehr viele Studenten fordern dieses Thema mit großem Interesse“, erzählt Prof. Treis: „Insofern soll man Ökologie auch in der Lehre aufgreifen, um die Studentinnen und Studenten dafür weiter zu sensibilisieren; und zwar möglichst realistisch zu sensibilisieren. Denn wenn man davon ausgeht, das später der eine oder die andere in Führungspositionen auftaucht, dann hat ein Umweltbeauftragter eines Unternehmens eine ganz andere Chance, wenn er im Management auf Personen trifft, die nicht gleich sagen: ‚Da kommt wieder dieser grüne Heini.‘“

Treis sieht Parallelen zur Debatte über Mitbestimmung in den Betrieben vor gut 20 Jahren: „Da wurde erst einmal geschimpft. Heutzutage sind Betriebs- und Personalräte in den Unternehmen etabliert. Und es wird wohl keinen noch so kapitalistischen Unternehmer geben, der es sich leisten kann, nicht darauf zu hören, was der Betriebsrat sagt. Und genauso ist es mit Fragen der Umwelt. Wir werden nicht von heute auf morgen in jedem Unternehmen ein Vorstandsressort haben, das Umwelt heißt. Ökologie ist ein Dauerproblem, an dem man unentwegt und beharrlich arbeiten muß – viele Köpfe müssen viele kleine Schritte gehen.“

smo



Finanzplanung · Vermögensstrukturberatung
Erbschaftsplanung · Finanzgutachten

Nußanger 93 · 37079 Göttingen
Telefon 05 51 / 63 34 65 · Telefax 05 51 / 63 32 65
Funktelefon 01 71 / 500 52 17

KUNST, GELD, ...

... Publikum oder Bildung – Was ist am wichtigsten? – Controlling im öffentlichen Theater. Wer erinnert sich nicht an die Schlagzeilen zur Schließung des Schillertheaters in Berlin? Ökonomische Gründe waren der ausschlaggebende Faktor. Gerade in Zeiten knapper werdender Haushalte in den Städten müssen zunehmend auch subventionierte Betriebe wie das Theater ihre Ausgaben rechtfertigen.

Erwerbswirtschaftlich orientierte Unternehmen arbeiten schon lange mit „Controlling“, einem betriebswirtschaftlichen Instrument, mit dem die Leitung leichter und schneller Entscheidungen treffen kann und auch erkennen kann, wo sie etwas ändern sollte, damit die „Kasse“ wieder stimmt.

In Zeiten eines sich verstärkenden Wettbewerbs und einer steigenden Anzahl von zu berücksichtigenden Informationen ist EDV-unterstütztes Controlling im erwerbswirtschaftlichen Sektor schon seit langem ein Muß. Dabei werden mit Hilfe eines Planungs- und Kontrollsystems wichtige Informationen übersichtlich zur Verfügung gestellt und in ihrer Wechselwirkung beobachtbar.

In deutschen Theaterstätten, seien es Musik-, Tanz- oder Sprech-Theater, hat sich die Verwendung von EDV zur besseren Planung und Kontrolle des Betriebs eher noch nicht durchgesetzt. Diesem Zustand abzuweichen haben sich Professor Jörg Biethahn und seine Mitarbeiter vom Institut für Wirtschaftsinformatik I zum Ziel gesetzt.

100 Fragebögen gingen an die unterschiedlichsten Theaterstätten in Deutschland. Da Controlling in subventionierten Kulturbetrieben andere Grundlagen hat als etwa in Erwerbsunternehmen oder auch in Nicht-Erwerbsunternehmen anderer Sparten, mußte erst einmal herausgefunden werden, was die gemeinsamen Ziele aller dieser Theater sind. Erst wenn die Ziele klar sind, kann ein System erarbeitet werden, das alle diese Ziele berücksichtigt. Als Ergebnis der Befragung kamen folgende Punkte heraus, die für ein Theater wichtig sind:

künstlerisch wertvolle Arbeit produzieren,
den öffentlichen Bildungsauftrag erfüllen,
die Bedürfnisse des Publikums berücksichtigen
und wirtschaftlich arbeiten.

Jedes Theater hat seine eigenen Schwerpunkte innerhalb dieser vier Ziele, und das mußte mit berücksichtigt werden. Denn Controlling beachtet nicht nur die wirtschaftliche Seite, wie viele denken, es versucht, alle erarbeiteten Ziele unter einen Hut zu bringen.

Es gibt kleine Bühnen mit 20 Mitarbeitern und einem jährlichen Budget von 2 Mio. DM in Deutschland, es gibt aber auch Bühnen mit rund 1000 vertraglich gebundenen Personen und einem Budget von 100 Mio. DM. Das erschwert natürlich die Erstellung eines allgemein gültigen Controlling-Systems für alle Theater. Am Institut von Professor Biethahn wurde nun ein System entwickelt, in dem alle genannten Ziele sowie unterschiedlichste Betriebsgrößen berücksichtigt werden sollen.

Ansatzpunkt für das Controlling-Programm im Theater ist die Realisierung des Spielplans, da dies der zentrale Prozeß eines Theaterbetriebes ist, vergleichbar mit dem Produktionsprogramm eines Industrie- oder Handelsunternehmens. Der Spielplan kann von den vier verschiedenen Seiten der oben genannten Ziele betrachtet werden, also hinsichtlich des künstlerischen, kulturpolitischen, ökonomischen und Publikumserfolges.

Das Controlling im Theater stützt sich auf eine Datenbank, in der alle für diese Ziele relevanten Daten erfaßt werden können. So kann zum Beispiel der künstlerische Erfolg einer Inszenierung vor den Aufführungen vom Intendanten eingeschätzt werden und in Bezug zum wahrscheinlichen wirtschaftlichen Erfolg gesetzt werden. Nach der Spielzeit kann dann die Vorhersage mit dem tatsächlichen Erfolg (wirtschaftlich und künstlerisch) verglichen werden. Die daraus gewonnenen Daten können für die nächste Spielzeit verwendet werden. Es kann aber auch ein Vergleich von „Erfüllung des Bildungsanspruches“ mit den „Bedürfnissen des Publikums“ erfolgen. Im Grunde genommen können sämtliche Zielvarianten eines Theaters (kurz: Kunst, Geld, Publikum und Bildung) miteinander in Bezug gesetzt werden und die Leitung des Betriebes kann daraufhin entscheiden, welche Spielplanvariante ihren Vorstellungen am ehesten entspricht und in der kommenden Theatersaison verwendet wird. Da die ökonomische Seite mit einbezogen ist und auf einen Blick erkannt werden kann, welche Auswirkungen die eine oder die andere Variante auf die wirtschaftliche Lage des Theaters haben, ist eine Entscheidung viel einfacher zu treffen und kann auch viel schneller an neue Bedingungen angepaßt werden. Aber die Spielplanerstellung ist nur eine Seite, die das Controlling im Theater unterstützen kann. Weitere Variablen wären zum Beispiel Materialbeschaffung und -kontrolle, Personalplanung und -einsatzsteuerung usw.

Es bleibt abzuwarten, inwiefern das Theater-Controlling von den verschiedenen Spielstätten in Deutschland angenommen wird. Hinderlich wird sicher



sein, daß die meisten Theaterstätten im Vergleich zu anderen Nicht-Erwerbsunternehmen einen sehr kleinen Verwaltungsapparat haben und die Hervorhebung von betriebswirtschaftlichen Komponenten in einem Kulturbetrieb meist negativ besetzt ist. Dabei müssen Kunst und Geld in heutigen Zeiten keine sich gegenseitig behindernden Punkte mehr sein, im Gegenteil, kommerzielle Kunstbetriebe – wie zum Beispiel die Musicalproduktion „Cats“ zeigen, daß es auch anders geht.

Da das Controlling-System für Theaterbetriebe erst im Aufbau ist, deckt das bis jetzt erarbeitete Programm nur einen Teilbereich der vier Ziele ab. Das fertige Programm – wobei das noch zu erstellende Handbuch eine wichtige Rolle spielt – ist mit Spannung zu erwarten.

Anke Enderlein

Zuhause

in GÖTTINGEN

- **Wohnen** bei der
- **Bauen** mit der
- **Kaufen** von der

VOLKSHEIMSTÄTTE eG
Wohnungsbaugenossenschaft

Godehardstraße 26
37081 Göttingen
TELEFON (05 51) 5 06 74-0
TELEFAX (05 51) 5 06 74-22

„ES WAR, ALS OB DIE WELT ZUSAMMENBRACH“

(Eine betroffene Bäuerin)

Das Thema Tierseuchen ist heute hochaktuell: Dramatische Berichterstattungen, Skandalisierungen und Spekulationen rund um BSE und Schweinepest traf die europäische Landwirtschaft nicht nur in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht stark. Ihre permanente Thematisierung in den Massenmedien, ständige politische Diskussionen über Folgen und Bekämpfungsmöglichkeiten dieser Seuchen haben dazu beigetragen, daß der Bevölkerung diese Tierseuchen als Katastrophen ins Bewußtsein gerückt sind.

Schweinepest und BSE haben nicht nur zu einer erhöhten Sensibilisierung bei den VerbraucherInnen geführt, sondern auch Angst, Verunsicherung und Mißtrauen gegenüber Politik und Landwirtschaft hervorgerufen. Die derzeit üblichen Produktionsverfahren der Landwirtschaft und ihre Tierhaltungssysteme wurden Bestandteil und Kritikpunkt öffentlicher Diskussionen. Betroffenheit und Reaktionen der VerbraucherInnen und TierschützerInnen machen darauf aufmerksam, wie bedeutend die Folgen von derartigen

Tierseuchenwellen für die gesamte Bevölkerung sind. Bei der breitgefächerten Problematisierung wurde jedoch eines vergessen: Tierseuchen haben nicht nur Auswirkungen auf Nahrungsmittel oder Tiere, sondern auch auf die landwirtschaftlichen UnternehmerInnen, die durch den Strukturwandel ohnehin belastet sind.

Um die psychosozialen Folgen von Tierseuchen zu dokumentieren und Hilfestellungen zur Überwindung solcher Problemsituationen zu entwickeln, wird am Institut für Rurale Entwicklung der Universität Göttingen ein Forschungsprojekt durchgeführt. Das Forschungsprojekt wird von der Hanns-Lilje-Stiftung der evangelischen Landeskirche Hannover gefördert. Im Mittelpunkt der Studie stehen dabei die Landwirtschaftsfamilien, die während der lang anhaltenden Schweinepest von 1993 bis 1996 im nordwestdeutschen Raum betroffen waren. Den ForscherInnen geht es dabei nicht um die Erhebung von Meinungen und Einstellungen, sondern um die Erfassung und Analyse der Erfahrungen der Bauern und Bäuerinnen in dieser stress- und leidvollen Lebensperiode. Anhand von Erfahrungsberichten und Situationsschilderungen der Betroffenen, die das von den LandwirtInnen unmittelbar Erlebte aufzeigen, sollen die spezifischen Belastungen und die Versuche der Bewältigung aufgezeigt werden.

Die „Pest“ auf dem Hof

Wenn in einem landwirtschaftlichen Familienbetrieb eine Tierseuche ausbricht, kommt das für die betroffene Familie einer Katastrophe gleich. Mit der „Pest auf dem Hof“ befinden sich diese Bauern und Bäuerinnen plötzlich in einer außerordentlichen Situation, die besondere Bewältigungsleistungen von ihnen erfordert. Für einen landwirtschaftlichen Familienbetrieb mit privatunternehmerischer Organisationsform hat die Schweinepest in vielerlei Richtungen dramatische Auswirkungen:

Wirtschaftliche Notlagen

Die Schweinepest von 1993 – 1996 führte zu großen finanziellen Verlusten für die betroffenen LandwirtInnen und für die mit der Landwirtschaft verbundenen Wirtschaftskreise. Bis 1996 stellten allein 15 Prozent aller Schweinehalter in Süoldenburg ihre Produktion ein, im wesentlichen die kleineren Familienbetriebe. Die wirtschaftlich angespannte

Situation betrifft dabei nicht nur die eigentlichen von der Pest betroffenen Betriebe, sondern auch diejenigen ErzeugerInnen, die von den langen Vermarktungsrestriktionen und Keulungen mitbetroffen waren. Die besondere Notlage der von der Schweinepest betroffenen Betriebe veranlaßte die Bundesregierung, im Mai 1994 ein Bundesnotprogramm Schweinepest einzurichten.

Familiäre Belastungen

Die Familien stehen der Bedrohung durch die Schweinepest wehrlos gegenüber. Selbst wenn die Schweinepest auf dem eigenen Betrieb noch nicht ausgebrochen ist, stellt sie bereits eine Gefahr dar. Niemand kann vorhersagen, ob sie tatsächlich auf dem eigenen Betrieb ausbricht oder der Tierbestand verschont bleibt. Eine Tierseuche taucht plötzlich und überraschend auf, auch wenn sie sich in der Nachbarschaft schon ankündigt. Die daraus resultierenden Ängste vor wirtschaftlichen Engpässen oder sogar einer drohenden Hofaufgabe lasten auf den landwirtschaftlichen Familien. Die Betroffenen sind nicht vorbereitet, mit derartig massiven Problemen umzugehen. Bei Ausbruch der Pest auf dem Hof kann es innerhalb der Landwirtschaftsfamilie zur Tabuisierung, Distanzierung und zu Schuldzuweisungen kommen. Die gemeinsame Reflexion des Problems und eine gegenseitige soziale Unterstützung hängen stark von ihren persönlichen und familiären Ressourcen ab. Mit der Bewältigung eines derartig kritischen Lebensereignisses wie der Schweinepest kann die Familie allein überfordert sein.


Soziale Konflikte – beschädigtes Image der Landwirtschaft

Da die derzeitigen Bekämpfungsmethoden und Marktsperren auch auf Betriebe zurückfällt, die nicht direkt von der Seuche betroffen sind kann es auf dörflicher und kollegialer Ebene ebenfalls zu Ausgrenzung, Isolierung und Schuldzuschreibungen kommen.

Bei Ausbruch der Schweinepest auf ihren Betrieben sind die Bauern und Bäuerinnen somit nicht nur einer Situation existentieller Bedrohung ausgesetzt. Es droht ihnen, sowohl im dörflich/ kollegialen Umfeld, als auch in der gesamten Gesellschaft weniger akzeptiert bzw. ausgegrenzt zu werden. Gerade während der Schweinepest sind ökologische und ethische Vorwürfe in geballter Form an die LandwirtInnen gerichtet worden. Die breitgefächerte Kritik von außen machte sie erneut zu den „Sündenböcken der Nation“. Nach neueren Untersuchungen ist das Image von LandwirtInnen allgemein in der Bevölkerung jedoch gar nicht so schlecht, wohl aber das der industriellen Landwirtschaft.

Über eine Analyse der Presseberichte zur Schweinepest und Tierseuchen-

Qualität
hat einen Namen



KÖHLER
Klavierbau

Service & Verkauf
Königsallee 44, 37081 Göttingen
Telefon (05 51) 6 76 36



Aus der Stadt mit
Brautradition seit 1330

thematik soll das Bild von den LandwirtInnen / der Landwirtschaft, welches durch die Medien aufgebaut wird, untersucht werden.

Infragestellung von Selbstbildern

Die Keulung des gesamten Tierbestandes entspricht nicht dem bäuerlichen Lebens- und Arbeitsalltag. Sie zwingt die Betroffenen zu einer Einordnung des Erlebten. Dieses Erlebnis kann den Sinn der eigenen Arbeit und des bäuerlichen Lebens überhaupt in Frage stellen. Es kann als Mißerfolg des eigenen Handelns gewertet werden, es kann aber auch grundsätzlicher die eingeschlagene Strategie industrieller Tierhaltung infragestellen. In einer weiteren Zuspitzung ist vorstellbar, daß die Identifikation mit dem landwirtschaftlichen Beruf brüchig wird. Aufgrund der spezifischen Einheit von Betrieb, Haushalt und Familie im bäuerlichen Milieu könnte es dazu führen, daß die Betroffenen durch Ereignisse wie die Schweinepest die bäuerliche Lebensform als solche anzweifeln.

Tierethische Aspekte

In der industriellen Massenproduktion von Tieren sind in vielfacher Hinsicht die „inneren Grenzen“ im Umgang mit dem Tier erreicht worden. Unsere These ist, daß die Tierseuchen und ihre Konsequenzen ein Überschreiten dieser Grenzen signalisieren. Insbesondere die Erfahrung des Todes und des Tötens der eigenen Tiere hat vermutlich erhebliche Auswirkungen. Sie berührt zum einen tierethische Kontexte, und stellt zum anderen den Kern bäuerlichen Arbeitsverständnisses, nämlich die Beziehung zum Lebendigen und die Erhaltung von Wachstum und Natur, entscheidend in Frage.

Religionssoziologische Aspekte

Einer religionssoziologischen These zufolge hat die Religion zur Bewältigung von Kontingenzproblemen – d. h. zufällige, sinnlose nicht notwendig erscheinende Ereignisse – nach wie vor eine wichtige Funktion. Auch Tierseuchen können

als Kontingenzproblem angesehen werden, und es stellt sich die Frage, wie sie von gläubigen Menschen wahrgenommen und gedeutet werden. Dabei soll herausgearbeitet werden, zu welchen religiösen Interpretationen gegriffen wird, um dem Krisengeschehen einen Sinn zu geben, sie zu verstehen und gegebenenfalls zu rechtfertigen und zu akzeptieren. Es stellt sich weiter die Frage, ob solche Erfahrungen umgekehrt auch Auswirkungen auf den Glauben und die Religiosität der betroffenen Menschen haben, die ja in einer noch stark von Religion und Glauben geprägten Region leben. Es ist denkbar, daß die Menschen in ihrer Trauer, Angst und Verzweiflung verstärkt auf religiöse Deutungsmuster und Praktiken zurückgreifen oder sie neu aktivieren. Es könnte aber auch sein, daß sie zunehmend Zweifel an einem göttlichen Wirken haben. Da erste Recherchen auf mögliche konfessionelle Varianzen im Umgang mit der Seuchenerfahrung aufmerksam gemacht haben (z. B. verstärkte Zuflucht zu dem traditionellen Schutzpatron der Schweine, dem Heiligen Antonius, auf katholischer Seite; verstärkte Thematisierung des Pest-Geschehens in protestantischen Predigten), möchten wir möglichen konfessionellen Unterschieden in der Wahrnehmung und im Umgang mit der Schweinepest nachgehen. Darüberhinaus wird untersucht, welche Rolle die Gemeinde, das dörfliche Umfeld und kirchliche Einrichtungen in einer traditionell gläubigen Bevölkerung bei der Bewältigung von Notsituationen spielen.

Ziele

In Niedersachsen sind Beratungseinrichtungen, die sich um die psychosozialen Probleme der landwirtschaftlichen Bevölkerung kümmern, verhältnismäßig rar. Die landwirtschaftliche Fachberatung ist bisher eher auf produktionstechnische und wirtschaftliche Probleme ausgerichtet.

Sie kann daher beim Auftreten eines Seuchenfalles die notwendige mentale und psychosoziale Begleitung der Betroffenen weder kurz- noch längerfristig wahrnehmen. Die Landwirte fühlen sich mit ihren Sorgen und Nöten alleingelassen. Beispielsweise sind die derzeitigen Methoden der Bekämpfung von Tierseuchen sowie die direkten Maßnahmen auf den Seuchengehöften (Gehöftsperrung, Sperrbezirke, „Ausweisung des verseuchten Gehöfts“, Einschränkung des Personenverkehrs, Massenkeulung auf dem Betrieb) eher veterinärmedizinisch ausgerichtet und vernachlässigen die Sicherung existentieller, psychosozialer Bedürfnisse der Menschen ganz erheblich.

Es müssen also weitere Konzepte für eine fundierte, mentale, psychische und soziale Zusammenhänge mitberücksichtigende Beratung entwickelt werden. Auch für die Gestaltung der Officialbe-

Vielleicht hätten Sie
jemanden fragen sollen,
der...



Baumpflege und -sanierung
Fällung von Gefahrenbäumen
Stubbenfräs- und
Schredderarbeiten, Baumgutachten

PRO BAUM
GMBH
Büro Göttingen · 05 51 / 6 65 20 o. 37 53 12

ratung sollten von unserem Projekt neue Impulse gegeben werden.

Die kirchlichen Einrichtungen zur Beratung landwirtschaftlicher Familien mit Existenzsorgen, die seit einigen Jahren in verschiedenen Bundesländern entstanden sind, orientieren sich in ihren konzeptuellen Ansätzen eher ganzheitlich. Wir gehen davon aus, daß die Ergebnisse unserer Forschungsarbeit auch in diesen Kontext einfließen können.

Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine Kurzfassung eines im „Der kritische Agrarbericht 1997“, S. 172-176 (hrsg. vom Agrarbündnis, Bonn) erschienenen Artikels. Karin Jürgens, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Rurale Entwicklung, Uni Göttingen, Waldweg 26, 37073 Göttingen, Tel. 05 51 / 39-21 15, e-Mail: kjuerge1@gwdg.de

NOCHMAL „THE MOST CELEBRATED UNIVERSITY ...“ (SPEKTRUM 4/96)

Beim Abdruck des schottischen Briefes über die Georgia Augusta hat der Druckfehlerteufel derart tückisch zugeschlagen, daß es an die fachliche Reputation des Übersetzers und Herausgebers (Historiker und Anglist) ging.

S. 27, linke Spalte Mitte: (Göttingen) „könnte recht gut als hübsches Landstädtchen durchgehen, ist aber (sic!) bar aller akademischen Dignität ...“

Fünf Zeilen darunter ist natürlich ein „wie“ dazuerfunden worden.

Weitere zwölf Zeilen weiter fehlt gar ein halber Satz: „Natürlich muß man annehmen, daß sehr viele von ihnen sehr wenig tun, aber dann muß man zugeben, daß viele von ihnen eine Menge tun, und diejenigen ...“

„KARRIERE AUF NEUEN WEGEN“

Fachtagung Forstabsolventen vor neuen Berufsfeldern

Die in absehbarer Zeit weiterhin schwierige Arbeitsmarktlage und die Tatsache, daß die öffentlichen Verwaltungen als Arbeitgeber in Zukunft eine geringere Rolle spielen werden, stellt die Fakultät vor die Aufgabe neue Berufsfelder für ihre Absolventen zu erschließen.

Am 5. Februar 1997 fand in Göttingen zu ersten Mal eine Fachtagung statt, die dieses Thema in den Mittelpunkt stellte.

Organisiert wurde sie von der Gruppe „Öffentlichkeitsarbeit“ der Fakultät mit Unterstützung des Fakultätsrates und soll Forstabsolventen Orientierungs- und Einstiegshilfen in einen veränderten Arbeitsmarkt geben. Elf Referenten, stellvertretend für verschiedene Arbeitgeber, erörterten die fachlichen und persönlichen Anforderungen, die in ihren Berufen heute an Mitarbeiter gestellt werden und berichteten von ihrem erfolgreichen Berufseinstieg in verwandte Tätigkeitsfelder oder sogar ganz außerhalb des gelernten Berufes.

Professor Dr. Dr. h.c. Branislav Sloboda, Dekan der Fakultät für Forstwissenschaften und Waldökologie eröffnete die mit über 300 Studenten und Gästen gut besuchte Fachtagung. In Hinblick auf die neue Studienreform des forstlichen Fachbereiches verwies er in seiner Begrüßung auf die aktuelle Einstellungssituation der Forstverwaltungen, die auch die Inhalte des Forststudiums beeinflußt. Heute zeige sich eine starke Orientierung am Dienstleistungssektor und eine Verlagerung von Aufgaben, auch von Schlüssel-funktionen auf Dritte. Die Uni wolle nachfrageorientiert auf die veränderte Arbeitsmarktlage reagieren.

Eine Einführung in diese Thematik gab Professor Dr. Max Krott, Direktor des Instituts für Forstpolitik, Forstgeschichte und Naturschutz. Er stellte kurz die Ergebnisse einer vom deutschen Forstverein in Auftrag gegebenen Studie vor, die sich mit der Beschäftigungssituation der Forstabsolventen von 1991 bis 1994 auseinandersetzt. Die Studie läßt erkennen, daß sich zur Zeit viele Diplom-Forstwirte/innen in ständiger beruflicher Bewegung befinden. Die durchschnittlich meisten Bewerbungen erfolgten im Arbeitsfeld Forst, allerdings mit stark rückläufiger Tendenz. Am zweithäufigsten wurde eine Bewerbung im Bereich Naturschutz verschickt. Das Referendariat wird meistens nicht mehr direkt nach dem Studium begonnen, sondern immer häufiger erst über andere berufliche Stationen erreicht. Der Frage, wie finde ich einen Job, stehe die Frage der Unternehmen gegenüber, wie finde ich einen leistungsfähigen Mitarbeiter. Professor

Krott machte auf das Defizit aufmerksam, daß Absolventen und Arbeitgeber häufig nicht zueinander finden. Auch sind die vorhandenen Qualifikationen eines Forstabsolventen den Arbeitgebern oft nicht bekannt.

Unter dem Titel: Forstliche Tätigkeiten in aller Welt sprach als Erster Dr. Dr. Dietrich Burger, Leiter der Abteilung Waldwirtschaft, Waldprodukte und Naturschutz bei der deutschen Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) in Eschborn. Die GTZ ist eine GmbH in Besitz des Bundes mit 8000 Mitarbeitern, über die Hälfte davon aus den Gastländern.

Dr. Burger machte deutlich, daß die Anforderungen an die Experten ständig gestiegen seien. Die Mitarbeiter müssen in der Lage sein, bei komplexen Veränderungsprozessen beratend mitzuarbeiten. „Unser Gegenstand ist nicht der Wald, unser Gegenstand sind Menschen und Organisationen“. Der Wald sei ein offenes System, eingebettet in eine Umwelt und Gesellschaft, die sich ständig verändere. Das Erfassen der gesellschaftlichen und politischen Dimensionen werde zunehmend wichtiger. Eine ständige Weiterbildung im gesellschaftlichen Bereich sei daher notwendig. „Es ist nicht unsere Aufgabe, Lehrbuchwissen zu transferieren, sondern Lernprozesse zu begleiten“. Ein Machertyp, der, wenn's nicht läuft, alles selber in die Hand nimmt, ist daher nicht gefragt. Formal wird ein (Fach)-Hochschulabschluß und eine weitere Qualifikation vorausgesetzt, Berufserfahrung, ständige hohe Lernbereitschaft und persönliche Anforderungen, wie z.B. die fließende Beherrschung der Verkehrssprache.

Daran anschließend ergänzte Diplom-Forstwirtin Cornelia Sepp vom Consultingbüro ECO in Oberaula die Ausführungen ihres Vorredners. Auch die privaten Consultingbüros, die auf diesem internationalen Sektor arbeiten, stellten in etwa die gleichen Anforderungen an ihre Mitarbeiter. Sie gab zu, das im Grunde die „Eier legende Woll-Milch-Sau“ gesucht werde, die Praxis aber gezeigt habe, daß diese hohen Anforderungen nötig seien. Neben der fachlichen Qualifikation seien auch Eigenschaften wie Frustrationstoleranz, Belastbarkeit, Gelassenheit, Teamfähigkeit und Verhandlungsgeschick gefragt. Sie wies besonders auf einen kritischen Punkt hin. Berufserfahrung habe bei der Suche nach geeigneten Mitarbeitern einen sehr hohen Stellenwert, gleichzeitig ist es aber auf diesem Gebiet sehr schwer, diese zu erlangen. Daher sollten alle Möglichkeiten zu Praktika im Ausland genutzt werden. Offenbar muß die Entscheidung, diesen Berufsweg einzu-

schlagen, besonders sorgfältig überlegt werden. Nach ihren Ausführungen existiert ein ungünstiges Verhältnis zwischen der langen und umfassenden Ausbildung und den Einsätzen im Ausland, im Durchschnitt 76 Monate Ausland bei 2,1 Projekteinsätzen.

Diplom-Ingenieur Jörg Kriege vom Landschaftsarchitektenbüro Daber in Göttingen umriß die Tätigkeitsmerkmale im Berufsfeld Landschaftsplanung, Natur- und Umweltschutz. Daber, ein mittelständisches Unternehmen mit insgesamt 70 Mitarbeitern, beschäftigt bisher noch keine Diplom-Forstwirte, sondern überwiegend Landesplaner, Geographen und Biologen. Jörg Kriege betonte, wie wichtig es für eine Dienstleistungsfirma sei, für jeden Mitarbeiter gezielt zu entscheiden, welche Rolle er im Unternehmen, bzw., im Projekt einnehmen soll. „Denken im Sinne der Konfliktlösung“ ist für Kriege eine Schlüsselqualifikation. Qualifikationen wie Projektmanagement, Gruppenarbeit und Rhetorik würden ständig gebraucht und sollten schon in der Ausbildung/Studium geschult werden. Mitarbeiter müßten sich mit den aktuellen gesellschaftlich-politischen Bedingungen auseinandersetzen. Kenntnisse über Gesetze und Richtlinien sind unabdingbar. Man müsse Fachtermini übersetzen und vermitteln können, eine Warnfunktion erfüllen und gleichzeitig Lösungen anbieten können, den Auftraggeber bis zum Planfeststellungsverfahren begleiten.

Als Vertreter für den nichtamtlichen Naturschutz sprach Dr. Peter Neuhäuser, GF Vorsitzender der NABU in Sachsen-Anhalt in Magdeburg. Der NABU wolle politische Weichenstellungen für eine Ökologisierung der Gesellschaft erreichen. Wer Überzeugungsarbeit leisten und Gesetze beeinflussen will, brauche eine umfassende soziale Kompetenz. Auch sei es wichtig, sich mit der Geschichte der eigenen Organisation auseinanderzusetzen. Er erwähnte, daß beispielsweise der NABU aus dem deutschen Bund für Vogelschutz hervorgegangen ist, der ein sehr alter und traditionsbeladener Verein gewesen sei. Hoffnung auf viele Arbeitsplätze im nichtamtlichen Naturschutz konnte Dr. Neuhäuser den Absolventen nicht machen. Dazu kommt, daß die wenigen hauptberuflichen Stellen meist mit Leuten aus der eigenen Verbandsszene besetzt würden. Arbeitsschwerpunkte der privaten Naturschutzorganisation sind nach Dr. Neuhäuser: Öffentlichkeitsarbeit, Umweltbildung, Praktische Naturschutzarbeit, Beratungstätigkeit, sowie Forschung- und Projektentwicklung.

Forstassessor Patzak, Mitarbeiter im Planungsbüro Dr. Reichhof für Ökologie,

Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltwerbung in Dessau ging besonders auf die inhaltlichen Aufgaben in seinem Bereich ein. Das Büro Dr. Reichof mit 40 Mitarbeitern, darunter drei Diplom-Forstwirte, beschäftigt sich vorwiegend mit Projektplanungen, sowie der Erstellung von landespflegerischen Begleit- und Flächennutzungsplänen. Er erwähnte, daß in den neuen Bundesländern Forstleute in diesem Bereich relativ häufig anzutreffen sind, da in der ehemaligen DDR kein Berufsbild Landespflege existierte. Forstleute werden auf dem Gebiet der Landschaftsplanung, Standortskunde, auf waldbaulichem Gebiet, Biotopkartierung und auf Spezialgebieten je nach Kenntnissen eingesetzt. Seiner Ansicht nach sei es besonders wichtig, interdisziplinär arbeiten zu können und Kontakte zu pflegen. Kenntnisse im Umwelt und Naturschutzrecht, Kartographie, Vermessung und Planungskenntnisse sind das tägliche Handwerkszeug.

Das Berufsfeld Holzwirtschaft wurde von Herrn Schmidt, Geschäftsführer der Firma Schlingmann in Nittenau/Oberpfalz eingeleitet. Er stellte verschiedene Firmen der Holzwerkstoffindustrie vor und beschrieb drei Einsatzbereiche für Forstabsolventen, die einen guten Einstieg ermöglichen. Erstens die Leitung eines Prüflabors, zweitens in der Rohstoffbeschaffung (Holzeinkauf) und in der Produktentwicklung. Dabei nimmt der Holzeinkauf eine herausgehobene Stellung ein, wobei fundamentale Kenntnisse der Maßeinheiten und Verhandlungsgeschick vorausgesetzt werden. Dazu gehört auch der Aufbau partnerschaftlicher Beziehungen zu den Lieferanten, wobei entscheidend sei, daß man sich auf die verschiedenen Geschäftspartner einzeln und mit Einfühlungsvermögen einstellen könne. In der Produktentwicklung sei Teamfähigkeit, wirtschaftliches Denken und technisches Verständnis gefragt. Wer dann noch eigene Ideen entwickle, habe gute Karrierechancen.

Flexibilität, Ausdauer und Geduld erwartet die Jaako-Pöryry Deutschland GmbH aus Moosberg von ihren Mitarbeitern, die Diplom-Forstwirt Ludwig Lehner vorstellte. Jaako-Pöryry, ein internationaler Konzern, mit 25 Büros, ca. 5000 Beschäftigten, ist im Bereich Forest Industry, Energy and Environment tätig. Das Spektrum der Planer und Berater reicht von der Erstellung einer Rohholz-Versorgungsanalyse für ein Zellstoffwerk, Ausarbeitung von Logistikplänen bis hin zur Planung einer Papierfabrik. Lehner skizzierte kurz seinen Werdegang, beginnend mit einer kaufmännischen Ausbildung, anschließend Studium der Forstwissenschaft in München, Referendariat und Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Seit fünf Jahren arbeitet er, zunächst als Junior Consulting, heute als Projektleiter bei Jaako-Pöryry. Er stellte klar, daß einen in so einem Konzern eine Ar-

beit erwarde, die nicht nach Zeitkriterien, sondern nach qualitativen und quantitativen Ergebnissen gemessen werde. Weltweit beschäftigt das Unternehmen insgesamt etwa 250 Forstleute.

Eine mögliche Karriere auf einem ganz anderem Weg beschrieb Diplom-Forstwirt Franz August Emde, Pressesprecher im Bundesumweltministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit in Bonn. Begleitend zu seiner Forstausbildung studierte Emde an der Journalistenschule München. Seine erste große Story schrieb er über das Waldsterben im Stern. Auf einem Umweltworkshop im Bonn lernte er den ehemaligen Bundesumweltminister Töpfer kennen, der ihn schließlich nach Bonn holte. Im Bundesumweltministerium bearbeitet er zusammen mit zwei weiteren Sprechern und fünf Sachbearbeitern sehr vielfältige Aufgabenfelder. Dieses Betätigungsfeld erfordere neben der fachlichen Qualifikation eine besondere Flexibilität, Wissen über Konzeptionstechniken und -methoden sowie breite gesellschafts- und organisationspolitische Kenntnisse. Dieser sehr lebendige Beruf setze auch ein gewisses Mitteilungsbedürfnis und Begeisterungsfähigkeit voraus. Absolventen, die diesen Weg einschlagen möchten, forderte er auf, möglichst viel praktische Erfahrung zu sammeln.

Diplom-Forstwirt Hoffmann, vom Umwelterziehungsbüro des Stadtforstamtes Wuppertal versuchte einen Überblick über den Bereich Umweltbildung -und Erziehung und Umweltkommunikation zu geben. Diese Palette, wozu auch der sogenannte sanfte Tourismus gehöre, sei sehr groß. Dieses Feld sollte verstärkt von Forstleuten besetzt werden, da hier noch viele neue Berufsfelder erschlossen werden könnten.

„Dienstleistung findet am Menschen statt“. Man müsse seine Qualifikationen in die geforderte Leistung umsetzen und kundenorientiert arbeiten. Dazu brauche man Risikobereitschaft und Flexibilität. Mit dem Studium könnten dafür nur die Grundvoraussetzungen geschaffen werden.

Ein völlig anderer Bereich wurde abschließend von Dr. Dehn vorgestellt. Dr. Dehn, Inhaber der Firma DIS-Informationssysteme GmbH in Osnabrück, machte sich nach dem Referendariat und anschließender Promotion im Bereich Biometrie und Informatik selbständig und beschäftigt inzwischen 12 Mitarbeiter. Seine Firma erstellt z.B. Informationssysteme für Behörden, Umweltdatenbanken, Interaktive Umweltprogramme für Schulen, Öko-Controllingssysteme für die Wirtschaft, sowie Gutachten. Als neues Arbeitsgebiet ist das Internet dazugekommen. Zur Beschaffung der komplexen Daten ist es nötig, mit anderen Unternehmen und Büros zusammenzuarbeiten.

Den Stellenwert einer guten Bewerbung als wichtigen Erfolgsfaktor erläuterte Di-

plom-Kaufmann Klenke von der Firma MLF Finanzdienstleistungen. Nicht mit der Masse zu gehen war eine seiner Botschaften. „Bewerben ist eine Managementaufgabe“. Eine umfassende Selbstanalyse müsse dabei am Anfang stehen. Er empfiehlt andere Wege: persönliche Kontakte nutzen, Messen besuchen, Initiativbewerbungen mit vorheriger Planung (Anrufen, Informieren). Weiterhin erläuterte er kurz Regeln für die Bewerbungsunterlagen und das Vorstellungsgespräch und schloß mit dem Hinweis, daß rund 30 000 Unternehmen in Deutschland einen Nachfolger suchen und 530 Franchise-Unternehmen neue Partner.

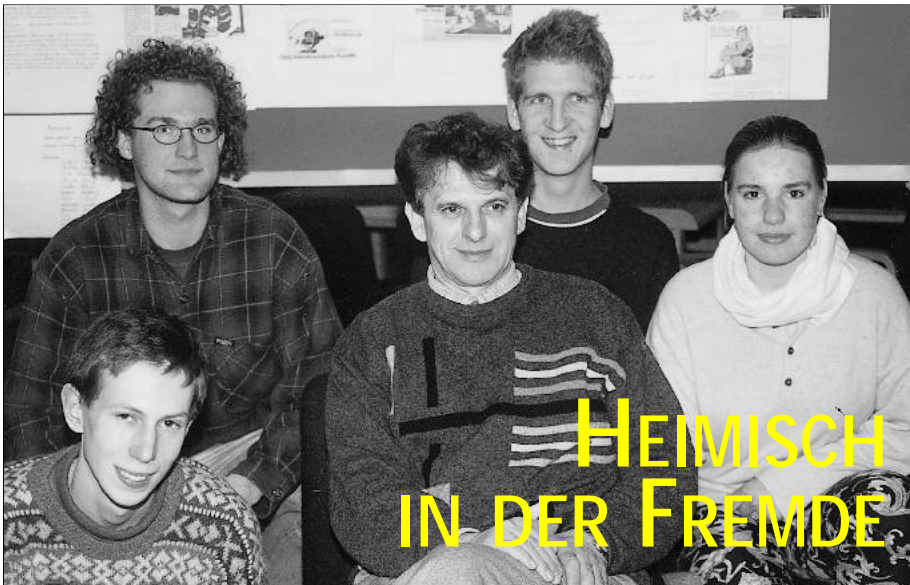
Professor von Lüpke beendete die Vortragsreihe mit einer kurzen Vorstellung der neuen Studienreform. Neu ist ein gemeinsames viersemestriges Grundstudium mit fächerübergreifenden Lehrveranstaltungen, weiterhin anschließend Vordiplom, dann folgt ein dreisemestriges Vertiefungsstudium in einem der fünf neugebildeten Schwerpunkte: 1. Forstbetrieb und Waldnutzung, 2. Naturschutz und Waldökologie, 3. Holzbiologie und Holztechnologie, 4. Waldökosystemanalyse und Informationsverarbeitung, 5. Internationale Forstwirtschaft.

Da die Behandlung der einzelnen Fächer im Grundstudium erheblich verkürzt werde, sei als Konsequenz mehr Selbststudium erforderlich. Auch im Vertiefungsstudium wird den Studenten mehr Zeit gelassen, um Gelegenheit zu geben, auch in anderen Studiengängen „über den Rand zu schauen“. Da das Referendariat mittlerweile eine andere Stellung einnimmt, sollen auch die Studieninhalte nicht mehr so ausschließlich darauf hin ausgerichtet werden. Das Praktikum wird zweigeteilt, vier Monate weiterhin im Forstbetrieb als erstes Semester, statt bisher sechs Monate, dann weitere zwei Monate in der vorlesungsfreien Zeit in einem Bereich, der zum gewählten Schwerpunkt passen sollte. Das neunte Semester ist ausschließlich für die Diplomarbeit vorgesehen, anschließend Diplomprüfung

In der anschließenden Diskussion wurden besonders Unsicherheiten über den jetzigen Stellenwert des Referendariates geäußert. Obwohl einige der Referenten zu ihren jetzigen Berufen auch ohne Referendariat gekommen sind, wurde grundsätzlich doch dazu geraten, wobei besonders die Punkte Verwaltungs- und Berufserfahrung genannt wurden.

Insgesamt zogen die Veranstalter aufgrund der guten Resonanz und den vielschichtigen Beiträgen eine positive Bilanz der Fachtagung. Für die Zukunft sind weitere Veranstaltungen dieser Art geplant.

Diplom-Forstwirtin Verena Sohns, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Forstpolitik, Forstgeschichte und Naturschutz



Die fünf Preisträger des Wettbewerbs (v.l.n.r.): Andrew Nash, Tim Bösel, Ergün Tepecik, Klaus Ungerer, Hilde Hagting

Bereits seit vier Jahren findet in jedem Wintersemester ein Wettbewerb statt, bei dem Studierende die Möglichkeit haben, sich außerhalb des Universitätsalltags mit Themen aus dem multikulturellen Bereich zu beschäftigen. Da sich das Foyer Internationaler Begegnung als eine Institution mit integrativem Charakter versteht, sind die Wettbewerbsthemen immer so gewählt, daß sowohl deutsche als auch ausländische Studierende angesprochen werden sollen.

Am Montag, dem 2. 2. 1997, fand im Foyer Internationaler Begegnung die Preisverleihung des Wettbewerbs 1996 statt: „Heimisch in der Fremde“. Ziel des

Wettbewerbes war es, Studierende aller Fachbereiche anzuregen, sich auf kreative Weise mit dem Prozess des Heimischwerdens in Deutschland oder im Ausland auseinanderzusetzen. Ausländische und deutsche Studierende hatten in ihren Beiträgen auf ganz unterschiedliche Art ihre Eindrücke von Fremdsein und Heimischwerden zum Ausdruck gebracht. In Gedichten, Theaterstücken, Photos und Kurzgeschichten wurden viele Aspekte und Probleme, die mit diesem Thema zusammenhängen, deutlich.

Eine Jury bewertete alle eingesandten Beiträge und entschied über die Rangfolge. Während der Preisverleihung wurden

die Beiträge zunächst teilweise in Auszügen vorgestellt. In der anschließend von der Leiterin des Akademischen Auslandsamtes Frau Dr. Loreck und des Foyer-Teammitgliedes Ilka Babucke vorgenommenen Preisverleihung wurden die besten Einsendungen mit Buch- und Sachpreisen ausgezeichnet.

Der erste Preis ging an eine Gruppe ausländischer Studierender, die in ihrem Kurs Schreiben III im Lektorat Deutsch als Fremdsprache mit ihrer Lehrerin Frau Ahlburg eine originelle Sonderausgabe des Göttinger Tageblatts im Jahre 2011 erstellt hatten. Integration findet für diese Gruppe statt, indem ausländische Mitbürger und Mitbürgerinnen aktiv am politischen und kulturellen Leben teilhaben können.

Klaus Ungerer erhielt für seine Kurzgeschichte Hermann Bangs letzte Lesung den zweiten Preis. Der Autor beschreibt in sensibler Form, wie es dem dänischen Schriftsteller weder in Europa, noch in den USA gelingt, heimisch zu werden. Für Hermann Bang bleibt seine Kunst einzige Heimat.

Der dritte Preis wurde Ergün Tepecik für seinen Beitrag Menschenbilder aus einer Stadt verliehen. In dem Theaterstück präsentiert der Autor, der auch Mitbegründer einer Theatergruppe mit türkischen Jugendlichen ist, in satirischer Form die Situation von Ausländern und Asylanten in Deutschland.

Im Anschluß an die Preisverleihung fand eine engagierte Diskussion über die Integration von ausländischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen sowie ein Austausch über das Deutschlandbild im Ausland statt. Ilka Babucke

„ALS AUSLÄNDER AN DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN“

NDR 4 überträgt Podiumsdiskussion live

Unter dem Titel „Studentenfutter – NDR 4 logo live“ berichtet der NDR in den letzten Wochen regelmäßig aus norddeutschen Universitäten: da darf Göttingen natürlich nicht fehlen. So gab es den auch reichliche „Kost“ für die Studenten der Georg-August-Universität. In der altherwürdigen Aula der Universität am Wilhelmplatz fand am 30. Januar eine einstündige Podiumsdiskussion zum Thema „Als Ausländer an deutschen Universitäten“ statt. Auf das Podium geladen waren Dr. Sabine Loreck vom Akademischen Auslandsamt der Universität, Dr. Diethard Mai vom Tropenzentrum der Universität und Prof. Dr. Hans Wagener vom Kalifornischen Studienzentrum.

Als Vertreter ausländischer Studierender in Göttingen waren Kenan Araz (Türkei) vom Ausländischen Studierendenrat des AStA, sowie Rolando Hernandez (El Salvador), der gerade seine Promotion in Agrarwissenschaften vorbereitet, auf das Podium eingeladen. Das Interesse an

dem Thema war groß und so kamen – trotz trüben Wetters – zahlreiche Studenten unterschiedlichster Nationalitäten der Einladung des Rundfunksenders nach. Mit Spannung verfolgten die Gäste das Podiumsgespräch und beteiligten sich rege und engagiert an der anschließenden Diskussion.

Natürlich hat es ein ausländischer Student nicht leicht, sich in einem fremden Land, mit fremder Sprache zurechtzufinden. Gerade bürokratische Hürden erweisen sich mitunter als hoch und nur schwer zu nehmen. Trotzdem, so der einhellige Tenor, gelingt es ausländischen Studenten recht schnell sich mit Göttingen und der Göttinger Universität nicht nur anzufreunden, sondern auch schnell Kontakt zu Mitstudenten mit Dozenten zu finden.

Wie sehr sich die ausländischen Studenten „ihrer“ Universität zugehörig fühlen, zeigte sich in der Diskussion über ein Thema, daß nicht spezifisch ausländische

Studenten betrifft, sondern alle etwas angeht, die an der Georg-August-Universität eingeschrieben sind, hier forschen und lehren – die allgemeinen Sparmaßnahmen an den deutschen Hochschulen. Denn, so Rolando Hernandez, es ist sehr unangenehm, wenn nach einer Vordiplomprüfung eine Professorenstelle gestrichen und anschließend nicht wiederbesetzt wird. gf

